

CLARA WEISS

Milchsblut



GOLDMANN

Lesen erleben

Clara Weiss

MILCHSBLUT

Kriminalroman

GOLDMANN

Originalausgabe

Die Zitate aus der *Legenda Aurea* stammen aus:
Jacobus de Voragine, *Legenda aurea*,
deutsch von Richard Benz, Eugen Diederichs Verlag, Jena 1925.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

I. Auflage

Taschenbuchausgabe November 2015

Copyright © der Originalausgabe 2015 by Clara Weiss

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Michael Gaeb.

Copyright © dieser Ausgabe 2015

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: plainpicture / Willing-Holtz

FinePic®, München

CN · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48360-0

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Nachdem der Eindringling die Haustür hinter sich geschlossen hat, bleibt ihr nicht viel Zeit. Aus ihrem Versteck im ersten Stock hört sie, wie er sich die Schneeflocken von der Jacke klopf. Sie hat ihn erwartet.

Während er den Reißverschluss öffnet, spannt sie den Hahn und legt das Jagdgewehr an. Er zieht die Jacke aus und schüttelt sie kurz, bevor er sie an die Garderobe hängt. Sie riecht die Kälte, die er mit hereinbringt. Klar und scharf kriecht sie ihre Nase hinauf.

Die Stiefel muss er bereits vor der Tür ausgezogen haben, denn beinah lautlos schlüpft er in die Hausschuhe neben dem Läufer. Sie hört den Filz an seinen Füßen über den Boden gleiten. Die untersten Stufen der Holzterrasse knarzen, als er zu ihr heraufsteigt. Viel zu laut für diesen Abend, an dem das Haus auf einer Insel der Stille gefangen scheint. Nicht einmal die Bäume draußen im Wald rauschen jetzt noch.

Ihre Sinne sind hellwach, alles in ihr ist darauf ausgerichtet, diesem Geräusch ein Ende zu bereiten. Als sie hört, wie der Eindringling die oberste Stufe erreicht, späht sie mit angehaltenem Atem, ohne einen Laut von sich zu geben, um die Ecke. Ihr Blick fällt auf seine grauen verschlissenen Filzhausschuhe. Sie wartet nicht länger, tritt aus ihrem Versteck und hält ihm das Gewehr vor den Kopf.

Das Gesicht, in das sie blickt, ist ihr fremd. Doch sie weiß, wen sie vor sich hat, und zögert nicht.

Mit einem einzigen Schuss tötet sie ihren Mann. Als sein massiver Körper zusammensackt und rückwärts die Treppe hinunterpoltert,

will sie nur, dass der Lärm verstummt. Dass der Schrecken der vergangenen Tage vorbei ist. Dass endlich Ruhe einkehrt.

Doch die Stille in dem großen, leeren Haus währt nur einen Augenblick. Sie wird von einem stummen Aufschrei in ihrem Herzen beendet. Langsam geht sie die Stufen hinab, sucht mit tastenden Fußspitzen Halt. Panik steigt in ihr auf, wird größer mit jedem Schritt, den sie sich die Treppe hinabschiebt. Das Gewehr gleitet ihr aus der Hand und bleibt vor ihren Füßen liegen. Ihr wird übel, sie muss sich am Geländer festhalten.

Ihre Tat muss das Bewusstsein des Toten noch gestreift haben. Denn nicht nur seine Augen sind aufgerissen, auch der Mund ist weit geöffnet. Wie der eines ungläubig Staunenden.

Mit einem Mal versteht sie die stumme Frage des Sterbenden, und sie erkennt ihren Fehler, der sie zu einer Verbrecherin gemacht hat. Und zu einer ewig Trauernden.

Falls der Mann, der in Kürze ihr Haus betreten wird, ihr die Zeit dazu lässt.

Montag

Elvira stellte die leere Kaffeetasse auf den Frühstückstisch. Von der Eckbank blickte sie hinaus in den verhangenen Herbsttag. Ein matter Feuerball durchstach das Himmelsgrau hinter den Bergen. Sie konnte ihren Sohn und ihren Vater draußen im Stall und in der Scheune bei der Arbeit hören. Es gab immer etwas zu tun. Sieben Tage die Woche. Seit fünfzig Jahren lebte sie nun schon in dem abgelegenen Bauernhaus, und dies war die erste Lektion gewesen, die das Leben sie gelehrt hatte.

Schwaches Sonnenlicht fiel auf den Hof. Elvira fühlte sich kraftlos. Ob das an der besonderen Stimmung des Kathreintags lag, der den Menschen befahl, zur Ruhe zu kommen? Mit ihm begann die Adventszeit, es durfte gebacken werden, aber nicht mehr getanzt.

An dem Tag, an dem ihr Mann zurückgekehrt war, hatte das gleiche schwefelhelle Licht geherrscht. Wie am heutigen Morgen hatte die Sonne die Nebeldecke nur mühsam durchdrungen und ein kränkendes Gelb über die verdorrten Weiden und auf die grauen Bergwände geworfen. Es war der fünfundzwanzigste November gewesen. Genau ein Jahr war seither vergangen.

Auf dem Tisch vor ihr stand noch immer das Frühstücksgeschirr. Hans hatte vor einer Viertelstunde das Haus verlassen und drehte seine übliche Morgenrunde durch den Wald, bevor er sich ins Arbeitszimmer zurückziehen und seinem Le-

benswerk widmen würde, dem Klinikbau. Ihr Sohn und ihr Vater waren schon eine ganze Weile vor ihm aufgestanden. Matthias mistete den Stall aus, und der Alte werkelte trotz seiner kaputten Knie und seiner schlechten Augen am Traktor herum, mit dem die zwei gleich zum Acker wollten. Sie mussten die letzten Kartoffeln einsammeln und für den Winter in der Scheune einlagern. Die beiden hatten sich damit abgefunden, dass Hans ihnen so gut wie nie zur Hand ging, sondern an seinem Schreibtisch größere Pläne verfolgte.

Elvira gab sich einen Ruck und stand auf. Sie räumte den Tisch ab und fegte die Brotkrumen von der karierten Plastik-tischdecke in die hohle Hand, bevor sie sie in die Schüssel mit den Küchenabfällen rieseln ließ. Mit einem Lappen wischte sie die Kaffeeringe von der Tischdecke. Kühe und Hühner waren längst versorgt, der Feriengast war gut untergebracht.

Der Herr war vorgestern eingetroffen und hatte am zweiten Abend lediglich um eine dickere Bettdecke gebeten. Ein Städter eben, ein voll ausgerüsteter Wanderer mit Sportbekleidung und Rucksack, der daheim wahrscheinlich bei geschlossenem Fenster und mit aufgedrehter Heizung schlief.

Bis sie das Mittagessen zubereiten musste, blieb ihr eine knappe Stunde. Sie beschloss, kurz bei ihrer Freundin Resi vorbeizuschauen und sich ein paar Handarbeitshefte zu borgen. Jetzt, da die Tage kürzer und die Abende länger wurden, hatte sie wieder mehr Zeit zum Häkeln.

Vor der Tür wartete Ludwig, als hätte er gewusst, dass sich Elvira die Beine vertreten wollte. Sie tätschelte ihm den Kopf, und zufrieden trottete der betagte Berner Sennenhund neben seinem Frauchen aus der Hofeinfahrt.

Elviras Blick wanderte über das Haus ihres Nachbarn. Überall bröckelte der Putz, die Malereien um Tür und Fenster waren

verblichen, die Fensterrahmen spröde und verzogen. Hinter einer Scheibe wurde eine Hand sichtbar, die die schmutzige Spitzengardine ein Stück zur Seite zog. Das Gesicht vom Zauner-Peter tauchte auf. Der mürrische Witwer mit den buschig grauen Augenbrauen war Resis Bruder. Elvira nickte zum Gruß, doch der Kopf war schon wieder verschwunden.

Auf dem Weg die Hangstraße hinauf atmete sie tief durch, und die frostige Morgenluft strömte ihr kitzelnd durch die Nase direkt in die Seele, wie sie es sonst nur von weiß verschneiten Wintertagen kannte.

Sie blickte in den aufklarenden Himmel und klopfte Ludwig auf den Rücken. »Sonne und Kälte beschert sie uns, die heilige Katharina. Muss ein zwiegespaltenes Frauenzimmer gewesen sein.«

Zweimal schon hatte Elvira geklopft, aber nichts und niemand rührte sich. Seltsam, sie konnte sich nicht erinnern, dass die Resi in die Stadt runtergewollt hätte. Sonst hätte sie doch vorher gefragt, ob sie Elvira etwas mitbringen sollte.

Während Ludwig an der Tür schnupperte, drehte sich Elvira um und suchte das Grundstück mit den Augen ab. Von hier aus konnte man beinah den gesamten Weiler überblicken.

Resis Haus war das höchstgelegene und befand sich zurückversetzt an einem bewaldeten Hang. Etwa fünfzig Meter die Straße runter stand eine Kapelle – weiß getüncht und kaum größer als ein Mann, mit einem Miniatur-Glockenturm auf dem Schindeldach, einem schwarzen Holzkreuz und einem vergitterten Eingangsbogen, durch den man den mit Plastikblumen geschmückten Altar erkennen konnte. Einst hatte der Zauner-Anton die kleine Kirche bauen lassen, Resis Vater. Wann hatte die Glocke in dem Türmchen wohl zuletzt

geläutet? Die letzten Jahre gewiss nicht, dachte Elvira. Vor einiger Zeit war sie bei Nacht gestohlen worden. Gleich hinter der nächsten Gabelung lag rechts der Hof vom alten Peter und fast direkt gegenüber Elviras Haus. Hundert Meter weiter Richtung Osten befand sich am Ende der Straße auch schon das letzte Anwesen des Weilers, der Landgasthof der Wenzel-Schwestern. Kein Mensch war weit und breit zu sehen.

Elvira hörte ein gedämpftes Rumpeln im Haus. Sie klopfte ein drittes Mal. Nichts. Sie musste sich getäuscht haben.

Früher war sie manchmal zusammen mit der Resi in die Stadt gefahren, aber Elvira mochte den Trubel nicht, die vielen Leute. Sie blieb lieber hier oben, in ihrer ruhigen, abgeschiedenen Welt, umgeben von mehr Vier- als Zweibeinern. Mit den Tieren kam sie zurecht, die zeigten stets ihr wahres Gesicht, und man wusste immer, woran man war.

Hilfesuchend sah sie zu ihrem Hund. »Der Resi wird doch nichts passiert sein? Nicht, dass die beim Fensterputzen von der Leiter gestürzt ist und sich nicht mehr regen kann ...«

Ludwig schnaubte weiße Atemwolken in die Novemberluft.

»Hast ja recht, wer putzt bei der Kälte schon Fenster!«

Trotzdem ging Elvira langsam um das Haus herum und lugte durch die Scheiben. Der vor vielen Jahren aufwendig renovierte Bauernhof war viel zu groß für eine alleinstehende Frau. Die Resi kam mit der Arbeit gar nicht mehr nach. Vielleicht sollte sie dem Hubert einmal ins Gewissen reden, wenn er das nächste Mal seine Mutter besuchte, überlegte Elvira. Andererseits wusste sie, wie starrköpfig die Jungen ihre Augen vor den Problemen der Alten verschlossen. Ihr Jochen fand ja auch kaum mehr als zweimal im Jahr den Weg hier herauf.

In den Zimmern war es dunkel. Die Stube war aufgeräumt, die Wolldecke auf dem Kanapee zusammengelegt, in der Küche stapelte sich das Frühstücksgeschirr in der Spüle. Mehr konnte Elvira durch die schmutzigen Scheiben nicht erkennen.

»Fenster hat sie jedenfalls keine geputzt, Ludwig.«

Nachdem sie das Haus umrundet hatte und erneut unschlüssig vor der Eingangstür stand, hörte sie es wieder, das Rumpeln. Sie bemerkte die Anspannung des Hundes.

»Ich werd lieber mal reingehen und nachschauen«, sagte sie.

Falls die Resi da war, würde die Tür offen stehen. Das war hier oben tagsüber so üblich, schließlich kannte man einander. Elvira mochte es nicht sonderlich. Besonders unwohl fühlte sie sich in der Hauptsaison, wenn die Urlauber bei ihr ein und aus gingen. Da wusste sie oft gar nicht, wen sie im Flur traf, und fühlte sich wie eine Fremde im eigenen Haus. Weil es ihr zu mühsam war, die vielen Namen den Gesichtern zuzuordnen, hatte sie es sich zur Gewohnheit gemacht, die Gäste einfach mit »die Herrschaften« anzusprechen. »Haben die Herrschaften gut geschlafen? Ist die Bettdecke warm genug, oder möchten die Herrschaften eine dickere?« Das gefiel den Leuten, und Elvira musste sich nicht das Hirn zermartern.

Sie drückte den Rücken durch und stieg die zwei Steinstufen zur Haustür hinauf. Ludwig war hin- und hergerissen. Einerseits war er neugierig und wollte ihr beistehen, andererseits schien er sich zu fürchten. Er ging hinter Elvira in Deckung.

Entschlossen drückte sie die Klinke und schob die massive Eichentür auf. Im selben Moment ertönte drinnen ein Kreischen. Entsetzt sprang Elvira zur Seite, als der Teufel höchstselbst an ihr vorbeizischte. Sie hielt den Atem an und schlug

die Hand vor die Brust. Erst als Ludwig der Kreatur hinterherbellte, die in die Büsche davonschoss, erkannte sie Resis Kater.

Es dauerte einen Moment, bis sich Elvira wieder gesammelt hatte. »Jessas, Ludwig, was ist denn in den gefahren?«

Sie wandte sich erneut dem Haus zu und trat vorsichtig ein. »Du bleibst draußen!«, befahl sie dem Hund.

»Resi, bist du droben?«, rief sie die Treppe hinauf.

Das Haus blieb stumm.

Im Flur hing Resis Wintermantel an der Garderobe, und auf dem Brett darüber lagen ihre Wollhandschuhe, ein Regenschirm und der braune Filzhut vom Franz. Elvira wusste, dass die Resi oben noch einen ganzen Schrank voll mit den Sachen ihres verstorbenen Mannes hatte. Der alte Peter hatte nichts davon haben wollen.

Elvira fand es etwas unangenehm, in dem leeren Haus an dem Hut eines Toten vorbeigehen zu müssen. Jetzt wurde sie auch noch abergläubisch, dachte sie verärgert über sich selbst und verscheuchte das mulmige Gefühl.

Die Küchentür war angelehnt. Durch den Spalt drang der Duft eines deftigen Mittagessens.

Sie trat ein und wurde umhüllt von heimeliger Wärme. Auf dem Herd stand ein großer Topf. Kartoffeln, stellte sie fest, als sie kurz den Deckel hob. Warmer Dampf schlug ihr entgegen. Der Schweinsbraten stand noch im ausgeschalteten Ofen.

Aber ja, zum Peter wird sie sein, dachte Elvira. Hin und wieder brachte die Resi ihrem Bruder etwas Warmes vorbei. Auch wenn die beiden kein besonders inniges Verhältnis hatten, sah sie ab und an bei ihm nach dem Rechten. Immerhin war er über siebzig, und so ein langes Leben hier oben ging an keinem spurlos vorüber.

Elvira nahm sich eine von den warmen Kartoffeln, schloss

draußen die Tür und kehrte dem Haus den Rücken. Dann würde sie eben mit Ludwig eine Runde um den See laufen und auf dem Rückweg noch mal bei ihrer Freundin vorbeischauen.

»Komm, Ludwig, auf geht's!«

Der Hund schien froh, von hier wegzukommen. Er war unruhig, bellte kurz und sprang an Elvira hoch, was sonst gar nicht seine Art war.

Sie schlugen den Feldweg nach links ein und durchquerten einen Forst. Es roch nach Moos und Tannenharz. Elvira fröstelte, obwohl ihre Beine in Wollstrumpfhosen steckten. Einmal glaubte sie, Schritte hinter sich zu hören, und drehte sich um. Aber niemand war zu sehen.

Herrlich still war es um diese Jahreszeit. Auf den Feldern arbeitete kaum noch jemand, Wanderern begegnete man so gut wie nicht mehr. Selbst die Vögel waren fast verstummt, sparten sich ihre Kräfte für den Winter auf. Die wenigen Geräusche kamen von Ludwig, der am Waldrand über vertrocknete Blätter, Nadeln und Hölzer stromerte – und von einem Auto, das irgendwo hinter dem Wald durch den Weiler brummte. Ein Windstoß fuhr in eine Buche über ihnen. Ein gekräuseltes Blatt landete auf Elviras Kopf und blieb auf ihrem einst braunen Dutt liegen, der inzwischen von grauen Strähnen durchzogen war.

Als sie das Gehölz hinter sich ließen, kehrte die Sonne zurück. Vor ihnen lag der See. Erst wirkte er nur wie ein trauriger Teich, verschämt eingebettet in weite Wiesenhänge, dunkle Waldflecken und stählerne Bergketten. Aber mit jedem Schritt dehnte er sich in alle Richtungen aus. Der Himmel färbte sein Wasser eisblau.

Elvira trat so dicht an das Ufer des Moorees, dass er fast ihre Schuhspitzen berührte. Einem friedlich schlafenden Riesen gleich atmete er regelmäßig ein und aus, wobei er sich bei jedem Atemzug ein wenig zusammenzog, um sich sofort darauf wieder auszudehnen. Sie starrte in ihr eigenes Gesicht. Interessiert musterte sie die unscharfen Züge, die das Wasser zurückwarf. Ob sich das Wesen eines Menschen tatsächlich an seinem Äußeren ablesen ließ? Selbst in dem klaren Bild ihres Badezimmerspiegels erkannte sie sich meist nicht wieder.

Natürlich wusste sie, dass sie graugrüne Augen hatte, die vielleicht nicht mehr ganz so strahlten wie noch vor einigen Jahren. Wenn sie genau hinschaute, erkannte sie gelbe Sprenkel in der Iris, umschlossen von einem blauvioletten Kranz. Sie wusste, dass ihre Nase gerade war und weder zu groß noch zu klein, ebenso ihr Mund, der auf sie keinesfalls sinnlich, aber auch nicht verkniffen wirkte. Über dem linken Mundwinkel befand sich ein kleines Muttermal, aus dem zwei winzige durchscheinende Härchen sprossen. Ihr Kinn, durchaus energisch für das einer Frau, war mit den Jahren aus der Form geraten – das Schicksal aller beleibten Menschen. Falten hatten sich um Mund- und Augenwinkel in die Haut gegraben und zwischen den Augenbrauen eine Furche gebildet.

Die Perlenohrringe, die da im Wasser glitzerten, hatte ihr Hans vor vielen Jahren zur Verlobung geschenkt. Seit einem Jahr trug Elvira sie wieder.

Sie kannte die Linien und Flächen ihres äußeren Ichs zur Genüge, trotzdem spürte sie bei jedem Blick in den Spiegel den Wunsch, diese Einzelheiten in ihrer Gesamtheit verstehen zu können. Doch je länger sie ihr Gesicht betrachtete, desto mehr verlor sie sich darin.

Ein Blatt segelte aufs Wasser und zerbrach ihr Spiegelbild.

Sie wich zurück, sah kurz nach Ludwig und ging auf dem Uferpfad weiter, der über einen steilen Hang in den Wald hineinführte. Die Kälte kroch unter ihren Mantelkragen und in ihre Ärmel, und sie beschleunigte ihre Schritte.

Wellenförmig schlängelte sich der Weg durch den dichten Wald, der nur noch einmal zum See hin aufriss. Die Lichtung verwandelte sich im Sommer zur Badewiese. Ein verwitterter Holzsteg führte über ein Geflecht aus toten Seerosen.

Plötzlich streifte Elviras Blick etwas Seltsames am Ende der Lichtung. Es gelang ihr nicht gleich, das Ungewohnte dingfest zu machen. Doch dann wanderten ihre Augen zu dem bemoohten Sockel eines Wegkreuzes. Dort stand eine Glasvase mit Blumen. Chrysanthenen in Gelb und Violett.

Friedhofsblumen, schoss es Elvira durch den Kopf. Ein großer, dichter Strauß. Die Blütenfarben wirkten aufdringlich und unpassend in der verdorrten Landschaft. Als lehnten sich die Blumen gegen das Sterben auf, das der Herbst mit sich brachte.

Elvira glaubte sich zu erinnern, schon einmal im Spätherbst Blumen vor dem Steinkreuz gesehen zu haben. Wenn sie sich recht entsann, hatte sie sogar die Resi darauf angesprochen und gefragt, ob sie wisse, von wem die Blumen waren. Aber die Resi hatte nichts bemerkt und sich auch nicht gewundert. Elvira nahm sich vor, später einen Blick in ihre alten Tagebücher zu werfen.

Immer mehr spürte sie die Kälte, die der Wald verströmte. Sie schlang die Arme um die Brust. Ludwig war schon vorausgelaufen. Auch ihm behagte dieser Ort nicht. Mit einem Blick nötigte er Elvira weiterzugehen.

Endlich lag der Wald hinter ihnen, und sie waren zurück auf der Hangstraße. Elvira scheuchte Ludwig noch einmal hinauf zu Resis Haus. Inzwischen war diese sicher wieder daheim.

Diesmal wartete Elvira nur kurz, nachdem sie geklopft hatte, und drückte gleich die Klinke. Doch die Tür war auf einmal abgesperrt. Erst jetzt bemerkte Elvira den Zettel, der mit einem Klebestreifen daran befestigt war. »Bin in die Stadt. Gruß, Therese« war mit Kugelschreiber daraufgekritzelt.

Kopfschüttelnd trat Elvira den Heimweg an. Sie musste sich sputen, die Männer waren sicher schon hungrig. Es passte gar nicht zur Resi, so überstürzt aufzubrechen. Immerhin war das Essen noch im Ofen gewesen, als Elvira in die Küche gekommen war. Sie wurde aus der ganzen Sache nicht schlau.

Brauner Dunst hing in der Küche. Die Fleischpflanzerl waren auf einer Seite angebrannt. Elvira war mit ihren Gedanken woanders gewesen. Aber das störte Matthias und den Vater nicht sonderlich. Schweigend schoben sie sich einen Bissen nach dem nächsten in den Mund und verschlangen zwischendrin noch einen Berg Kartoffelsalat, den Elvira am Vorabend zubereitet hatte. Lediglich Hans kratzte mit dem Messer die schwarze Kruste von den Pflanzerln ab.

»Bist du mit dem Holz bald fertig?«, fragte Elvira ihren Sohn.

Der grunzte nur mit vollem Mund und nickte.

Dabei wusste sie, dass noch ein riesiger Haufen in der Scheune lag, der gespalten und gestapelt werden musste. Der Junge hatte das Holz vor mehr als zwei Monaten mit dem Traktor aus dem Wald geholt, und seitdem war nichts passiert. Zwar lebten sie nicht mehr wie früher vom Holzverkauf und mussten im Winter im Haus nur die Ölheizung anschalten, aber der Kachelofen in der Stube verbrauchte einiges. Und auch die Winterurlauber schätzten es, wenn sie in der Gästestube im zweiten Stock den Holzofen anschüren konnten.

»Die Türen und Fenster müssen heuer auch noch abgedichtet werden. Damit können wir nicht noch ein Jahr warten, es zieht durch alle Ritzen!« Sie seufzte. »Hast du schon genug Streugut für den Hof besorgt? Und einen neuen Heizlüfter brauche ich, damit mir die Hände beim Melken nicht immer so klamm werden.«

Matthias verdrehte lediglich die Augen und aß weiter.

»Frostschutzmittel für den Traktor fehlt auch noch«, fügte Elviras Vater hinzu. »Und der Stall ist auch noch lange nicht winterfest.«

Matthias tat, als würde er den Alten nicht hören.

Elvira hatte eingesehen, dass es nichts brachte, sich aufzuregen. Dann schaltete ihr Sohn nur auf stur und zog sich noch mehr zurück. Wenn doch noch der Jochen da wäre! Der war ihr früher oft eine Hilfe gewesen. Ganz anders war er als sein zwei Jahre jüngerer Bruder, der mit fast dreißig immer noch dazu neigte, sich zu verzetteln. Jochen war vorausschauend und konnte zupacken. Aber er hatte beizeiten das Weite gesucht und war in die Stadt gegangen, wo er eine Lehre zum Automechaniker gemacht hatte. Hier oben schaute er nur an Weihnachten vorbei und zu Elviras Geburtstag im Juli.

Auf die anderen beiden Männer im Haus konnte sie auch nicht zählen. Ihr Vater war kaum noch belastbar und seit letztem Winter etwas wunderlich. Hans sprach von beginnender Altersdemenz, wogegen sich Elvira anfänglich gewehrt hatte. Die Leute hier oben wurden alt und vielleicht auch verrückt, »dement« war hier bisher keiner geworden. Aber der Hans war ja ein Studierter.

Verstohlen musterte Elvira ihren Mann von der Seite, die graugrünen Augen, die lange, gerade Nase und den schmalen Mund. Ihr Blick verweilte auf den spärlichen Resten seiner Kopfbehaarung, den deutlichen Falten um Augen und Nasenflügel und den hellen Härchen, die aus seinen Ohren sprossen. Die Zeit ging an niemandem spurlos vorüber.

Ihre Gedanken reisten ein Jahr zurück zu jenem Tag, als er nach all der Zeit plötzlich vor ihr gestanden hatte.

Damals hatte sie am Küchenfenster gestanden und den gel-

ben Lieferwagen um die Ecke biegen sehen. Schnell hatte sie ihre Strickjacke übergeworfen, um vor zur Straße zu laufen. Bestimmt hatte der Paketbote das Päckchen mit ihrem Stickgarn wieder nur am Straßenrand neben dem Briefkasten vom alten Peter abgelegt, anstatt es ihr ins Haus zu bringen.

Auf dem Weg über die spiegelglatte Fahrbahn stürzte sie fast. Sie blieb kurz stehen, um den Schreck zu verdauen. Nicht einmal einen Arzt gab es hier draußen. Nur Pfarrer Wilms nahm regelmäßig den Weg aus dem Dorf den Berg herauf auf sich.

Elvira wollte gerade mit leeren Händen zurück ins Haus gehen, da sah sie ihn.

Er kam über das bereifte Stoppelfeld neben dem Landgasthof gestapft. In seinem dunklen Mantel ähnelte er den Krähen, die auf der Suche nach den letzten Körnern über das abgeerntete Feld spazierten und ihm gelassen aus dem Weg sprangen. Die Herbstsonne umrahmte seine markante Gestalt und blendete Elvira. Zuerst erkannte sie ihn nicht. Sein Gang hatte etwas Angespantes, Konzentriertes. Doch dann stieg ein Bild aus ihrem Gedächtnis auf, denn der Mann drehte das linke Knie beim Gehen leicht nach außen. Eine Erinnerung streifte sie.

Als sie einander gegenüberstanden, suchten beide nach Worten. Elvira unternahm schließlich den ersten Versuch. »Lang ist's her ...«, sagte sie, und er verstand die Frage, die dieser Satz bedeutete.

»Ich weiß, ich muss dir einiges erklären«, erwiderte er. Stumm sahen sie einander an.

Sie spürte in ihrem Innern nach, ob sein Gesicht etwas in ihr wachrief. Zuerst war da nur eine große Leere, doch dann stürzte ein Schwall aus Trauer, Wut und Hoffnung über sie herein.

Dass sie ihn so musterte, war ihm offenbar unangenehm. Nervös rieb er sich die Hände. »Ja, dreißig Jahre sind's jetzt fast, ich weiß. Aber wollen wir nicht ins Haus? Kalt ist's hier draußen.«

Sie raffte ihre Strickjacke vor der Brust und ging ihm voraus über den Hof. Vorsichtig, um nicht zu stürzen.

Als sie die Tür öffnete, drehte sie sich noch einmal zu ihm um und nickte, bevor sie in die Wärme des Hauses hereinrief: »Vater, Bub, der Hans ist zurück.«

Er hatte ihren durchdringenden Blick bemerkt und sah fragend zurück. Elvira fühlte sich ertappt und wandte sich schnell von ihrem Ehemann ab.

»Die Sommergäste sind heuer viel zu lange geblieben«, beeilte sie sich zu sagen. »Deshalb sind wir mit den Vorbereitungen für den Winter in Verzug.« Selbst im Oktober hatten sich dank des ungewöhnlich warmen Herbstes noch Urlauber angemeldet. »Ich kann mich auch nicht daran erinnern, wann wir zuletzt einen Novembergast hatten. Die Winterurlauber kommen doch sonst nicht vor Weihnachten oder Neujahr.«

»Du hast recht«, meinte Hans. »Hat er dir erzählt, was er hier treiben will?«

»Er will die Berge in aller Ruhe und Abgeschiedenheit genießen, ohne die üblichen Touristenhorden.« Wenn es nach Elvira gegangen wäre, hätte sie überhaupt keine Zimmer vermietet. Die fremden Gesichter im Haus machten sie nervös.

»Nächstes Jahr wird alles anders.« Hans spießte eine Kartoffelscheibe auf. »Ich hab euch ja erklärt, dass wir dann nicht mehr auf die Feriengäste und ihr Geld angewiesen sind.«

Ja, das hatte er. Und zwar noch am selben Tag, als er zu seiner staunenden Familie zurückgekehrt war. Elvira spürte wie-

der die Verwirrung und Anspannung, die sie empfunden hatte, als sie Hans damals ohne viele Worte hereingeführt hatte.

Still stand sie neben ihm, bis er seine Jacke abgelegt hatte. Dann begleitete sie ihn in die Küche.

»Setz dich doch«, bot sie ihm an, und er nahm unsicher Platz. Da sie nicht wusste, was als Nächstes zu geschehen hatte, wandte sie sich wieder zur Tür. Sie merkte, dass sie Unterstützung brauchte. »Ich werd noch mal nach dem Vater und dem Matthias rufen, anscheinend sind sie nicht im Haus.«

Eilig lief sie über den Hof. Sie fand die beiden in der Scheune. »Ihr müsst kommen, der Hans ist zurück!«

Matthias und der Alte standen wie festgenagelt da und sahen sie ungläubig an.

Flehend deutete Elvira zum Haus, und die beiden folgten ihr. Einer stummen Prozession gleich zogen sie in die Küche ein und setzten sich steif zu Hans um den Tisch.

Mit aufrechtem Rücken saß er da und holte tief Luft.

»Ich weiß, es gibt viel zu erklären. Ich erwarte nicht, dass ihr mich nach all der Zeit mit offenen Armen empfangt. Wo soll ich anfangen?« Er rutschte ein Stück auf seinem Stuhl nach vorn. »Vor ein paar Wochen sind meine Eltern auf grausame Weise ums Leben gekommen, wie ihr wisst. Ich kann immer noch nicht glauben, dass sie so nachlässig waren und den Unfall selbst verursacht haben. Auch wenn sie nicht mehr die Jüngsten waren. Man wirft doch keine brennende Zigarette in den Mülleimer! Nun gut, ich sollte wissen, zu welchen bösen Streichen das Alter fähig ist, schließlich habe ich seine Unzulänglichkeiten zu meinem Beruf gemacht. Aber wenn es die eigenen Eltern betrifft, will man es nicht wahrhaben. Ich kann einfach nicht begreifen, dass sie nicht mehr da sind.« Er rieb sich mit den Fingern über die Schläfen.

»Für uns war's auch ein großer Schock. Was für ein Leid!«, meinte Elvira mitfühlend.

»Gleich nach dem Unglück war ich auf dem abgebrannten Hof. Die Bilder werde ich nie vergessen.« Hans hielt noch immer den Blick gesenkt.

»Warum warst du dann nicht auf der Beerdigung? Hast deine alten Leut allein zum Herrn raufgeschickt, wo sie auf seine Gnade hoffen müssen!« Elviras Vater musterte den Schwiegersohn unverhohlen.

»Vater, ich bitt dich«, sagte Elvira, »er wird schon seine Gründe haben.«

»Natürlich hat er seine Gründe! Die hat heutzutage jeder«, ereiferte sich der Alte, »aber davon will ich gar nichts hören. ›Du sollst Vater und Mutter ehren‹, heißt es noch immer, heute so wie einst.«

Hans schluckte. »Damals habe ich es nicht gewagt, euch und der Gemeinde unter die Augen zu treten. Mir war klar, was ihr von mir haltet. Ihr habt ja recht, ich will meine Schuld gar nicht kleinreden. Auch wenn ich manches erklären kann ... Außerdem wollte ich die Trauerfeier nicht stören. Ich wäre mir fehl am Platz vorgekommen, immerhin hatte ich meine Eltern schon länger nicht besucht.«

»Allerdings!« Aufgeregt rutschte der Alte auf seinem Stuhl hin und her.

»Das bereue ich sehr. Aber ich weiß, dass Gott sie nach ihrem Tod bei sich aufgenommen hat und dass sie auch ohne meine Gebete ihren Platz an seiner Seite finden werden.«

»Darauf wirst wohl vertrauen müssen«, sagte der Vater lehrmeisterhaft. »Doch solltest du dich um dein eigenes Seelenheil sorgen, denn die Augen des Herrn schauen an allen Orten beide, die Bösen und die Frommen.«

Ängstlich sah Elvira zu Matthias, der bisher noch keinen Ton von sich gegeben hatte. Mit zusammengezogenen Augenbrauen blickte er auf seine Hände, die ineinander verkrampft auf dem Tisch lagen.

»Wer kann schon von sich sagen, dass sein Gewissen völlig rein ist?«, gab sie versöhnlich zu bedenken. »Wer möchte einen Kaffee? Und eine Brotzeit schadet jetzt wahrscheinlich auch nicht, oder?«

Hans nickte erleichtert, die beiden anderen zeigten keinerlei Reaktion, blieben aber immerhin auf ihren Plätzen sitzen. Dankbar, etwas tun zu können, erhob sich Elvira von der Eckbank und begann in der Küche herumzuklappern.

Das gemeinsame Essen lockerte die Stimmung ein wenig. Wortreich versuchte Hans, sich ihnen zu erklären. Er beteuerte, dass er seine lange Abwesenheit zutiefst bereue, dass er sich seit seinem Weggang zu sehr in die Arbeit verstrickt habe – zuerst in das Medizinstudium und dann in seine Karriere als Neurologe. Dass er viel wiedergutzumachen habe. Damit die vielen Jahre nicht sinnlos gewesen seien, wollte er sein Wissen, seine Erfahrung, aber auch seine Ersparnisse und sein Erbe nutzen, um das Leben betagter Menschen zu verbessern. Und um seiner Heimat etwas zurückzugeben. Er plante, auf dem abgebrannten Hof seiner Eltern ein Altenheim mit einer angegliederten Klinik für Demenzkranke zu errichten.

Und er wollte für den Schaden, den er Elvira und seinen Söhnen zugefügt hatte, aufkommen, soweit das ging, indem er von nun an da wäre und für sie sorgte. Wahrscheinlich sei der Tod seiner Eltern, so fügte er hinzu, ein Wink des Schicksals gewesen – ein grausamer Wink, zugegeben –, ein Fingerzeig Gottes, der ihn seiner eigentlichen Bestimmung zugeführt habe.

Nach seiner Rede herrschte erneute Stille. Aber selbst wenn seine Zuhörer nicht restlos von seinen Reuebekundungen und Bußgelübden überzeugt waren, erhob keiner Einwand. Sie nahmen das Gesagte hin und akzeptierten so seine Beichte, mit der Folge, dass sie ihm ihre Absolution gewähren mussten.

»Wir sind keine Unmenschen, ein jeder hat eine zweite Chance verdient«, entschied Elviras Vater großmütig über ihren Kopf hinweg.

Sie ahnte, dass seine Beweggründe weniger christlich waren, als sie klangen. Sie hatte genau gemerkt, wie er bei den Wörtern »Ersparnisse« und »Erbe« aufgehört hatte.

Inzwischen hatte die Mittagssonne dem Straßenfrost zugesetzt, und so lief Hans runter zur Landstraße, wo er sein Auto am Morgen abgestellt hatte, weil es den Weg bergauf über das Eis nicht geschafft hätte. Vorsichtig steuerte er den neuen schwarzen Volvo auf den Hof.

Elvira hätte nicht genau sagen können, wie stark sie ihren Mann in all den Jahren vermisst hatte. Dazu hatte sie zu gut gelernt, ihre Gefühle zu kontrollieren, alles Schmerzhaftes zu verdrängen. Einerseits war ihr Herz glücklich über die unverhoffte Wendung, die ihre Zukunft nahm, andererseits hatte es Angst davor, zu tief in der Vergangenheit zu graben.

Sie beobachtete vom Haus aus, wie er einen großen Koffer aus dem Wagen nahm, und ihr wurde bewusst, dass er allenfalls eine Teilbeichte abgelegt hatte. Die wirklich wichtigen Fragen hatten sie am Küchentisch ausgespart. Doch dazu würden sie sicher noch Gelegenheit finden. Inständig hoffte sie, dass sich ihre Zuversicht auszahlte und sie den Mann zurückbekam, den sie vor so langer Zeit verloren hatte. Und ihre Söhne den Vater, den sie nie gehabt hatten.

An der Tür nahm sie Hans ein zweites Mal in Empfang und führte ihn mit seinem Koffer ins Schlafzimmer. Er brachte den kalten Geruch der Fremde mit herein.

Elvira schrak aus ihren Gedanken hoch. Matthias hatte sein Besteck auf den leeren Teller fallen lassen. Er schob den Stuhl zurück und ging zum Kühlschrank, um sich ein Bier zu holen. Mit vorwurfsvollem Blick verfolgte sie, wie er einen großen Schluck nahm und sich wieder setzte. Aber sie hütete sich davor, etwas zu sagen.

Er sah hinaus in die Sonne. »Bei dem Wetter könnte man glatt noch mal die Kühe auf die Alm jagen.«

»Täusch dich nicht, Bub«, sagte der Vater und zog umständlich eine Dose Schnupftabak aus seiner Hose. »Der Frost ist im Anmarsch. Die Tiere spüren das, die stehen im Stall schon viel enger beieinander.«

Das war Elvira am Morgen beim Melken ebenfalls aufgefallen.

»Wie am Tag von Sankt Kathrein, so wird's den ganzen Winter sein«, hieß es schon früher«, sagte der Alte.

»Na, dann brauchen wir uns ja keine Sorgen zu machen.« Matthias nahm die Bierflasche und verließ die Küche. Elvira beobachtete, wie er sich draußen auf die sonnenbeschienene Bank an der Hauswand setzte.

Der Alte klopfte sich ein Häufchen Tabak in die Kuhle zwischen Daumen und Zeigefinger. »Na, wie geht der Bau voran? Ihr solltet schauen, dass ihr die letzten frostfreien Tage ausnutzt und so weit wie möglich kommt. Ist der Boden erst mal hart, können die Arbeiter nichts mehr tun.« Diesmal waren seine Bedenken an seinen Schwiegersohn gerichtet, von dem er allerdings nur einen unwirschen Blick erntete.

»Vater, du weißt doch, dass der Hans erst mit dem Architekten alles vorbereiten muss, bevor sie mit dem Bauen anfangen können. Sie haben den Sommer über das Grundstück vermessen und Pläne erstellt. Als Nächstes müssen sie den verbrannten Hof abreißen. Und die Genehmigungen von den Behörden fehlen auch noch.«

»Jaja, schon gut. Vom Planen allein ist halt noch niemand zum Ziel gekommen«, sagte der Alte und schickte heiser hinterher: »Der Herr macht alles zu bestimmtem Ziel, auch den Gottlosen für den bösen Tag.« Er zog den Tabak zuerst ins linke, dann ins rechte Nasenloch und wischte sich mit dem Handrücken die verbliebenen Krümel von der Nase.

Elvira warf Hans, der noch den letzten Bissen seines Mittagessens zerkaute, einen flehenden Blick zu.

»Lass gut sein, Vater«, sagte dieser schließlich fast mitleidig. Er schob seinen Teller beiseite und griff nach seiner Pfeife. Ohne Eile klopfte er sie über dem Aschenbecher aus und stopfte frischen Tabak hinein. Er zündete sie an, zog einmal daran und ging nach oben in sein Arbeitszimmer.

Elvira und der Alte blieben zurück, in einer süßlichen Wolke aus blauem Rauch.

Sie stand in der blassen Nachmittagssonne und hängte Wäsche auf die Leine, die zwischen der Scheune und dem Birnbaum gespannt war. Selbst wenn das Bettzeug im Freien nur langsam trocknete, war das immer noch besser, als es in der Scheune aufzuhängen, wo das Heu und die Streu für den Stall lagerten. Ludwig trabte heran, streckte auf einem sonnigen Grasfleck neben dem Wäschekorb alle viere von sich und gähnte.

Während sie drei Holzklammern auf ein Laken steckte, wanderte ihr Blick über die Leine zum Haus. Es war ein großes, altes Bauernhaus, gebaut vor fast zweihundert Jahren, um mit viel Leben gefüllt zu werden und mindestens drei Generationen zu beherbergen. Drei Generationen waren sie tatsächlich, aber zu viert waren sie einfach zu wenige für die vielen Räume. Manchmal hatte Elvira das Gefühl, im Bauch eines riesigen Walfischs zu leben.

Ein Bündel Sonnenstrahlen fiel auf die weiß verputzte Außenwand und die dunkelgrünen Läden. Die Fassade war schon reichlich angegraut und die Zierbögen um die Fenster waren im Laufe der Zeit verblasst. Hans hatte versprochen, im nächsten Jahr einen neuen Anstrich vornehmen zu lassen.

Ganz oben im zweiten Stock waren alle Fenster geschlossen. Die große Ferienwohnung stand schon seit gut vier Wochen leer. Im ersten Stock war ein Fenster gekippt. Es gehörte zur Küche der kleineren Wohnung, die der Wanderer aus

dem Norden bezogen hatte. Auf derselben Etage befanden sich noch ein Ferienapartment mit Küchenzeile und Dusche sowie das Zimmer von Matthias und das Arbeitszimmer von Hans.

Durch seine Scheibe drang der Schein der Schreibtischlampe. Der Bau des Altenheimes verschlang mehr Zeit als die Errichtung eines Hotels auf dem Mond, wie er selbst oft sagte. Ein Jahr hatte er nun schon hier zugebracht, ohne dass er sichtbar vorangekommen wäre. Noch immer war das Baugrundstück nicht mehr als eine verkohlte Ruine.

Aber Hans war zuversichtlich, dass sie bald mit den Abrissarbeiten beginnen konnten. Elvira würde drei Kreuze machen, wenn es endlich so weit wäre. Nicht weil sie wie ihr Vater am Vorhaben ihres Mannes zweifelte, sondern weil der Anblick des zerfallenen Hofes sie jedes Mal aufs Neue verstörte. Wenn man runter ins Nachbardorf fuhr, waren im Tal, etwa einen Kilometer vor dem Ortseingang, rechter Hand zwischen zwei Waldflecken die verbrannten Gebäude, die Baumskelette und die schwarze Wiese zu sehen.

Noch gut erinnerte sich Elvira an jenen Morgen im letzten Herbst, als die völlig verstörte Resi hereingeplatzt war und berichtet hatte, dass in der Nacht der Holzer-Hof abgebrannt war. Meterhoch seien die Flammen gewesen, bis ins Dorf sichtbar. Irgendwann gegen Ende der Nacht hatte der Wind den Rauch ins Dorf getrieben und die Bewohner geweckt, doch da war es längst zu spät gewesen. Der alte Tierarzt war zusammen mit seiner Frau, Resis Schwester Barbara, im Bett bis zur Unkenntlichkeit verbrannt, ihr Vieh qualvoll im Stall verendet.

Mit einem kräftigen Ruck an zwei Zipfeln glättete Elvira einen Kopfkissenbezug und schüttelte die beklemmenden Bilder ab, bevor sie das nasse Stück Stoff über die Leine leg-

te. Eine Spinne krabbelte an ihrem eigenen Faden nach oben und huschte über die Leine davon. Am Himmel waren Wolken aufgezogen, die immer näher an die Sonne heranrückten.

»Was meinst du, Ludwig, ob es doch noch regnen wird und ich die Wäsche wieder abnehmen muss?«

Der Hund, die Schnauze zwischen den Vorderpfoten, blickte ratlos auf, während über seinem Kopf eine Fliege ziellos ihre Kreise zog.

»Wahrscheinlich hätt' ich sie gleich in der Scheune aufhängen sollen. Dort bedient sich wenigstens kein dahergelaufener Verrückter dran.«

Im Sommer waren bei der Resi über Nacht zwei Wäschestücke von der Leine verschwunden, ein Rock und eine Bluse. Elvira konnte sich zwar nicht vorstellen, was jemand damit anfangen wollte, dennoch beschlich sie seither ein ungutes Gefühl, wenn sie ihre Wäsche draußen im Hof aufhängte.

Später stand sie an der Straße und kehrte die letzten Blätter aus der Einfahrt, als im Dämmerchein ein Mann auf einem klapprigen Fahrrad um die Ecke bog. Die Sonne war hinter die Berge gekrochen, und der Himmel verdüsterte sich zusehends. Es roch nach feuchtem Laub und Mist.

Der Mann trug einen dunkelblauen Arbeitskittel und einen grauen Filzhut. Sobald er Elvira bemerkte, verlangsamte er seine Fahrt. Unsicher blickte sie ihm entgegen und nickte vorsorglich in seine Richtung. Er grüßte zurück und stieg wenige Schritte vor ihr vom Rad. Sein Kittel war fleckig, die Schuhe waren verdreckt.

»Ein schöner Tag heut, nicht wahr?« Er war nicht mehr der Jüngste, das Gesicht mit den grauen Bartstoppeln von Furchen und Runzeln durchzogen.

»Wenn's nur so bleiben tät'. Aber der Winter kommt bestimmt ...«

»Wie geht's dem Vater? Hab ihn schon lang nicht mehr in der Wirtsstube gesehen.« Seine wässrigen Augen funkelten schelmisch. Krähenfüße zierten ihre Ränder. Sein linkes Lid zuckte nervös, eine Eigenheit, die Elvira nicht zum ersten Mal an ihm wahrnahm.

»Gut, gut, danke der Nachfrage. Neulich lag er einige Tage mit einer schlimmen Erkältung im Bett, aber es geht ihm schon wieder besser.«

Hin und wieder ging ihr Vater am späten Nachmittag die Straße vor zum Landgasthof der Wenzel-Schwestern, wo er ein Bier trank und manchmal auch auf eine Partie Schafkopf blieb. Aber letzte Woche hatte eine heftige Erkältung zuerst ihn und dann den Hans niedergestreckt.

Endlich wusste Elvira, wen sie vor sich hatte. An seinem krummen Rücken, den schiefen Zähnen und der Lücke links oben hätte sie den Michael längst erkennen müssen. Er half als Knecht bei den Wenzel-Schwestern aus, die neben dem Gastbetrieb auch noch einen Hof samt Kuhstall bewirtschafteten, weshalb mehr Arbeit anfiel, als die beiden älteren Frauen bewältigen konnten.

»Bestell der Gabi und der Elisabeth einen Gruß«, sagte Elvira erleichtert. »Vielleicht schaut der Vater die Tage mal wieder vorbei.«

»Geht nicht, bis Weihnachten sind Ferien. Ich komm nur einmal die Woche vorbei, öfters brauchen sie mich nicht. Ist mir gar nicht recht. Wovon soll ich denn die nächsten vier Wochen leben? Darüber macht sich keiner Gedanken. Aber so war's ja schon immer«, meinte er noch, bevor er weiterradelte.

Elvira begann mit dem Besen das Laub auf der Straße zu kleinen Haufen zusammenzufegen. Drüben beim Peter brannte Licht, und sie fragte sich, ob die Resi mittlerweile zurück war. Ihr selbst hätte es gar nicht gefallen, erst im Dunkeln aus der Stadt zurückzukommen, aber die Resi war da weniger empfindlich. Immerhin wohnte sie allein, da gewöhnte man sich wohl besser einige Ängste ab. Oder man suchte sich einen neuen Mann. Aber davon wollte die Resi nichts wissen.

Sie verstand bis heute nicht, wie Elvira es hatte zulassen können, dass der Hans wieder bei ihr eingezogen war. Nach allem, was vorgefallen war. Nach all den Jahren, in denen er kein Sterbenswort von sich hatte hören lassen. »Meinst du wirklich, seine Reue ist echt?«, hatte sie immer wieder gefragt. »Wie kannst du ihm nur verzeihen?«

Wenn Elvira diesen Fragen nachging, fand sie immer neue Antworten, nie jedoch eine endgültige. Wie hätte sie auch erklären sollen, dass sie damals fast darauf gewartet hatte, dass der Hans sie verlassen würde. Lange davor schon hatte sie begriffen, wie unerträglich die Stille und die Enge, die ihr Herz besetzt hatten, auch für ihn sein mussten. Daher hatte sie auch nichts unternommen, als er eines Nachts aus dem Bett kroch, seine Sachen vom Stuhl nahm und aus dem Schlafzimmer schlich.

Wie ein Stein lag sie da und horchte in den Flur hinaus, wo die Dielen leise knarrten, während er sich anzog, in seine Schuhe schlüpfte und seine Jacke überwarf. Kurz darauf fiel die Haustür ins Schloss. Ein Luftstrom zog durch die Türritze ins Schlafzimmer, unangenehm kalt, und die Gardine vor dem geöffneten Fenster bauschte sich auf. Dann war der Moment vorüber gewesen, alles war wie zuvor.

Elvira fuhr zusammen. Sie hörte Schritte hinter sich, drehte sich mit dem Besen in der Hand um und sah einen Mann auf sich zukommen.

»Guten Abend«, sagte der Wanderer fröhlich.

»Grüß Gott, der Herr«, erwiderte Elvira schnell und versuchte, ihren Schreck zu verbergen. »Hatten Sie einen schönen Tag?«

Voller Begeisterung schilderte ihr der Mann seine Tages-tour, beschrieb die anspruchsvolle Route, die spektakuläre Aussicht und lobte die guten Einkehrmöglichkeiten.

Sie zwang sich, interessiert zuzuhören und an den richtigen Stellen seines Vortrags zu nicken. Dabei konzentrierte sie sich auf seinen gepflegten ergrauten Spitzbart, den er anscheinend regelmäßig mit der Schere zurechtstutzte.

Als der Mann mit seinem lindgrünen Rucksack kurz darauf im Haus verschwand, schlug Elvira den Weg zur Scheune ein. Mit Schaufel und Eimer ging sie zurück zu den Blätterhäufchen, die sie am Rand der Hofeinfahrt zusammengefeht hatte. Eins nach dem anderen beförderte sie in den großen Eimer und trug die Ladung zum Misthaufen. Beim letzten Laubhaufen glitt ihr Blick erneut über den abgewirtschafteten Hof ihres Nachbarn. In der letzten Zeit bekam man den alten Peter nur noch selten zu Gesicht.

Für einen Moment war seine gebeugte Gestalt als Schatten in der erleuchteten Stube zu erkennen, dann verschwand der Umriss. Wahrscheinlich hatte er sich auf dem Sofa niedergelassen, um die Zeitung zu lesen. Viel mehr blieb einem Greis hier oben ja auch nicht. Die Jungen hielt schon lange nichts mehr an diesem gottverlassenen Ort, wie sie sagten. Denen war es zu eintönig und still. Allein der Matthias war

noch da. Mit seinen fast dreißig Jahren war er mit Abstand der Jüngste. Selbst Ludwig gehörte inzwischen zum alten Eisen.

Nur Alte gab es noch in dieser abgeschiedenen Gegend, die so rau und unwirtlich war und zum Leben reichlich ungeeignet, aber dafür wie gemacht – Elvira spähte ein letztes Mal durch Peters Scheibe –, um in aller Ruhe zu sterben.

Kurz bevor sie mit dem Melken fertig war, hörte Elvira, wie die Haustür zufiel. Ein Motor wurde gestartet, ein Auto rollte vom Hof. Das musste der Spitzbart sein. Bestimmt fuhr er zu dem kleinen Laden runter ins Dorf. Gleich darauf brummte der Traktor über die Einfahrt zur Scheune. Der Stallboden zitterte.

Elvira klopfte der dicken Roswitha auf die Flanke und sah noch einmal zu den anderen Kühen. Träge und zufrieden bewegten sie ihre käuenden Mäuler. »Schlaft gut, meine Lieben.« Durch den kurzen Gang eilte sie in die Waschküche, hängte Melkschürze und Strickjacke an den Haken und wusch sich die Hände. Auf dem Weg in die Küche band sie sich die Schürze um und begann das Abendbrot zu richten.

Draußen war es stockfinster. Über dem Esstisch glomm das orangegelbe Licht der Lampe gegen die Schwärze an, die durchs Fenster hereinkroch. Elvira verteilte das Geschirr auf dem Tisch, goss eine Kanne Tee auf und holte Schinken und Käse aus dem Kühlschrank.

Als Erster kam der Vater herein. Gebeugt von dem langen Tag schlurfte er über den Holzboden und zog geräuschvoll einen Stuhl unter dem Tisch hervor, ehe er sich umständlich setzte.

»Was machen die Hände, Vater?«

»Herrje, was sollen die schon machen? Arbeiten tun sie, von früh bis spät.« Der Alte sprach nicht gerne über seine Gicht.

Elvira ging raus in den Flur. »Hans, Abendbrot!«

»Der Herr Doktor braucht halt immer eine Extraeinladung.« Matthias schlängelte sich an ihr vorbei in die Küche.

Elvira schenkte den dampfenden Tee ein. Matthias nahm einen Umweg über den Kühlschrank, bevor er sich mit einer Flasche Bier in der Hand auf der kurzen Seite der Eckbank niederließ.

Nach einer Weile kam auch Hans die Treppe runter und brachte einen Schwall kühler Luft mit herein. Sein Tee war inzwischen kalt.

Der Alte bedachte ihn mit dem üblichen Spott. »Selbst der Tod kommt pünktlicher als bestimmte Leut.«

Unwillkürlich musste Elvira an das Wegkreuz am See denken. An das leblose Steinkreuz, das Wanderern seit Jahr und Tag Orientierung bot und über Nacht zu einer Art Grabmal geworden war, mit Blumen geschmückt. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und trat einen Schritt näher an den warmen Herd.

Nachdem sich Matthias und der Alte endlich vor den Fernseher in der Stube nebenan gesetzt hatten und Hans im Arbeitszimmer verschwunden war, schlich Elvira ins Schlafzimmer und schloss die Tür hinter sich.

Sie zog die unterste Schublade der Wäschekommode auf. Ordentlich standen hier dicht an dicht ihre Tagebücher, eines für jedes Jahr. Mittlerweile füllten sie zwei Reihen in dem geräumigen Fach. Elvira kaufte sie im Schreibwarenladen unten in der Stadt, immer im selben Format, aber jedes war in einen anderen Stoff eingebunden. Mit dem Zeigefinger fuhr sie über die Bücher und begann zu zählen. Dreiundzwanzig – so viele Jahre führte sie also schon Buch. Im Grunde, seit die Bu-

ben aus dem Größten raus waren und sie am Abend wieder eine halbe Stunde für sich hatte. Indem sie das Alltägliche notierte, brachte sie Ordnung in ihr Dasein. Wie ein Haken in einer Gebirgswand boten ihr die Aufzeichnungen Halt, erlaubten ihr, kurz durchzuatmen, einen Überblick zu gewinnen.

Andere Leute machten Fotos und klebten sie in ein Album – zu viel Gefühlsduselei für einen nüchternen Menschen, wie Elvira es war. Sie führte lieber Buch. Notierte praktische Dinge wie Einkaufslisten, die Öffnungszeiten der neuen Postfiliale im Nachbardorf oder die Impftermine für die Kälber, machte einen kurzen Eintrag zum Wetter oder zu sonstigen Vorkommnissen. Abend für Abend nahm sie in der Küche ihr Buch vom Regalbrett über der Eckbank, wo es ein ganzes Jahr über neben der Kaffeemühle stand, bis es im Januar zu seinen Vorgängern in die Kommode wanderte.

Elvira zog das erste Büchlein heraus und überblätterte mehrere lange und kurze Einträge, bis sie im letzten Viertel angekommen war. Der vorangegangene fünfundzwanzigste November war ein Sonntag gewesen. Sie las, was sie vor genau einem Jahr zu Papier gebracht hatte. Aber ja, es war der Tag, an dem Hans zurückgekehrt war. Noch am Morgen hatte sie daran zurückgedacht. Gewöhnlich machte sie sonntags einen langen Spaziergang mit Ludwig um den See, aber angesichts der turbulenten Ereignisse hatte sie damals darauf verzichtet.

Sie legte das Buch neben sich aufs Bett und griff nach dem nächsten schmalen Band. Den fünfundzwanzigsten November des Jahres davor, einen verregneten Freitag, hatte Elvira genutzt, um mit der Resi in die Stadt zu fahren. Sie schlug auch dieses Buch zu und begann Band drei durchzublättern. Schon war sie kurz davor, ihre Suche als Wahn abzutun, als ihre Augen an einigen Zeilen hängen blieben.

Am Spätnachmittag mit Ludwig in den Wald. Weil es gar so frostig ist, will ich bald kehrtmachen. Der Hund hört nicht gleich, und als er endlich kommt, trägt er etwas im Maul. Es ist eine weiße Lilie. Eine majestätische Blüte an einem langen, festen Stiel. Seltsam, solche Blumen wachsen nirgends am See, schon gar nicht zu dieser Jahreszeit.

Aufgeregt schlug sie das nächste Büchlein auf – nichts. Auch das vom Jahr davor hielt keine Überraschung bereit. Die viele Arbeit hatte es ihr an jenen beiden gewöhnlichen Wochentagen nicht erlaubt, den Hof zu verlassen. Erst in Buch Nummer sechs wurde sie wieder fündig.

Blauer, leicht bewölkter Himmel, angenehme zwölf Grad. Der Vater hat sich auf dem Hof den Knöchel verstaucht, muss mehrere Tage liegen. Nach dem Mittag Sonntagsspaziergang mit Ludwig um den See. Einen Silberreiher im Schilf gesehen, schneeweiß mit gelbem Schnabel. Vor dem Steinkreuz stand eine Vase mit Dahlien in Rosa und Violett. Abends hat der Vater gegrantelt, weil er nicht aufstehen darf, und der Matthias war auch schlecht gelaunt, weil wieder was mit dem Motor vom Traktor ist.

Die Schlafzimmertür wurde aufgerissen, und vor ihr stand Hans. Erschreckt klappte sie das Buch zu und legte es neben sich, als hätte er sie bei etwas Verbotenem ertappt.

»Im Arbeitszimmer ist's ziemlich frisch geworden, da wollt ich mir einen warmen Pullover holen. Was treibst du denn hier in der Kälte?«, fragte er.

»Ach, nur ein bisschen Ordnung schaffen ...«

Sobald Hans wieder draußen war, machte Elvira weiter.

Sechsmal fand sie nichts, sechsmal war sie nicht zum See gelaufen. Doch dann wieder ein Sonntag und eine Notiz von einer Vase mit frischen Blumen am Sockel des Wegkreuzes. Diesmal blaue Astern.

Danach nahm sie sich die restlichen Jahrgänge vor. Immer weiter begab sie sich zurück in die Vergangenheit. Ein Buch nach dem anderen wanderte neben sie auf die Bettdecke, wo sich inzwischen drei schiefe Stapel auftürmten. Erneut musste sie sechs Bücher durchkämmen, bis sie zu einem Samstag kam und einen weiteren Hinweis entdeckte – eine lange Flasche mit weißen Lilien. Ganze achtzehn Jahre lag jener Samstag zurück.

Da ging anscheinend irgendjemand jedes Jahr am fünfundzwanzigsten November zu dem Kreuz am See, um eine Vase mit Blumen hinzustellen.

In der Schublade waren noch fünf Bücher verblieben, doch Elvira fand nichts mehr zu den mysteriösen Blumen. Aber irgendetwas stimmte mit den Eintragungen nicht. Da war ein Freitag, gefolgt von einem Donnerstag, einem Mittwoch, dann – wohl aufgrund eines Schaltjahres – einem Montag und einem Samstag. Der Sonntag dazwischen fehlte. Zwei Schaltjahre so nah beieinander? Das war kaum möglich.

Sie kontrollierte im Rückwärtslauf die Jahreszahlen auf der ersten Seite jedes Buchs, um sicherzustellen, dass sie in der richtigen Reihenfolge vorgegangen war. Dann klappte sie die fünf Bücher auf und legte sie nebeneinander. Die Reihenfolge stimmte. Doch zwischen dem vorletzten und dem letzten Notizbuch lag ein Abstand von zwei Jahren. Das vorletzte oder vielmehr das zweite Tagebuch war nicht mehr da.

Elvira kramte in der Schublade, wühlte unter und zwischen der Wäsche, zog Laken und Kissenüberzüge heraus. Aber nichts hatte sich darunter versteckt. Das Buch war weg.

Auch später im Bett überlegte sie noch lange, wo es stecken konnte. Doch das einzige Ergebnis ihrer Grübeleien war, dass sie immer wacher wurde. Bald war alle Müdigkeit wie weggefegt, und so lag sie da und wartete darauf, dass ihr Mann ins Bett kam.

Losgelöst und unwirklich erschien ihr im Rückblick jener ausgelassene erste Mai, als sie beim Tanz angesprochen worden war von dem Burschen mit den blonden Haaren, die sie an ein gemähtes Kornfeld hatten denken lassen. Gerade mal sechzehn war sie damals gewesen, und die Erinnerung wirkte fremd wie eine Geschichte, die ihr ein anderer erzählt hatte.

Er hatte sie angelächelt, und sie hatte zurückgelächelt, ohne ihn zu erkennen. Doch da es damals nicht üblich war, dass die jungen Leute derart ungezwungen aufeinander zugehen, ahnte sie gleich, dass sie ihn schon einmal getroffen haben musste. Verzweifelt kramte sie in ihrem Gedächtnis, bis er auf sie zutrat und sie erlöste. »Wie geht es eurem Kalb?«, fragte er, und Elvira konnte ihn endlich als den Sohn des Tierarztes einordnen.

In den folgenden Wochen kam der schwächliche Bursche häufig auf den Hof und wich irgendwann nicht mehr von ihrer Seite. Mit ihren strahlenden graugrünen Augen und dem langen braunen Flechtzopf war sie durchaus eine ansehnliche Erscheinung. Bei seinem Werben bewies Hans einen langen Atem, was ihr ein Gefühl von Sicherheit gab. Seinem Durchhaltevermögen war es auch zu verdanken, dass sie knapp zwei Jahre später heirateten.

Doch mit der Geburt der Söhne kehrte die alte Unsicherheit zurück. Obwohl Elvira eine große Liebe zu den hilflosen kleinen Wesen empfand, fühlte sie sich seltsam abgegrenzt

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Clara Weiss

Milchsblut
Kriminalroman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Klappenbroschur, 480 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-48360-0

Goldmann

Erscheinungstermin: November 2015

Ein abgeschiedenes Dorf in den Bergen, in dem die Zeit stehen geblieben zu sein scheint: Seit Generationen ist das Haus nahe der Kapelle die Heimat von Elvira's Familie. Das ruhige Leben der Bäuerin wird aber für immer zerstört, als sie eines Tages einen schrecklichen Fund auf dem Nachbarshof macht – ein Toter, auf ein Wagenrad gebunden, grausam hingerichtet. Und dies ist erst der Anfang eines entsetzlichen Mordens, das kein Ende zu nehmen scheint. Da entdeckt Elvira, dass eine alte Heiligenlegende der Schlüssel sein könnte. Doch während sie noch verzweifelt versucht, die Logik des Täters zu begreifen, schneiden Schnee und Eis das kleine Dorf von der Außenwelt ab. Niemand kann mehr entkommen – und Elvira ahnt, dass der Mörder auch sie nicht verschonen wird ...

 [Der Titel im Katalog](#)